

Was selten in Büchern steht: die fränkische Küche, die als Ersatz für Gotik und Barock in der Neuzeit geblieben ist. Coburger Bratwürste, Nürnberger Lebkuchen und Kulmbacher Bier kennt man vielleicht; aber verlangen Sie ruhig einmal Bauernseufzer, Schweinfurter Schlachtschüssel, Nürnberger Gwerch, „Meefischli“, Streitberger Bitter, Bamberger Rauchbier oder Wunsiedler Sechssämertropfen – und vor allem Klöße! Vielleicht vergessen Sie dann die schleichende Internationalisierung unserer Hotellerie und genießen frohen Herzens das Bodenständige der Landschaft Franken – mitsamt der Kunst und dem anderen: das katholische und das preußische Barock, das Behäbige und das Feierliche, die romantische Erinnerung und die handfeste Gegenwart.

Von der „Krone Frankens“, der Veste Coburg, gleitet der Blick hinüber in die endlosen Wälder Thüringens. Franken liegt heute nicht mehr wie zu Wagners Zeiten in des „Reiches Mitten“, sondern hart am Todesstreifen. Aber die stille Welt Dürers, Riemenschneiders und Jean Pauls, das Land der einsamen Burgen und der bunten Bauergärten ist ein Herzstück Deutschlands geblieben. Dunkel und festlich, versponnen und phantasievoll, herzegewinnend allemal.

A. STERZL

Carlheinz Gräter

Riehl und Taubertal

Unter allen Erscheinungen des Wassers kristallisiert sich der Fluß am stärksten als Person. Wider alle Determination des Zyklus erscheint die Spanne seines Laufes als Sinnbild menschlichen Lebens, während die Völkerstraßen der Ströme in den Schachbrett-Abstraktionen der Wirtschaftsblöcke und politischen Paktsysteme zu sachlichen Zonen gerinnen. Industriesud und Zersiedelung gefährden heute freilich nicht nur das biologische Eigenleben des Flusses; sie drohen die individuelle Gestalt des Gewässers zur Anonymität der Wasserrinne zu erniedrigen. Es ist an der Zeit, die Biographien unserer Flüsse zu schreiben.

Ein Gang durchs Taubertal ist ein Gang durch die deutsche Geschichte, ist noch heute ein Gang durchs alte Reich, und da man bei der gleichfalls noch altertümlichen Billigkeit der Wirtshäuser mit einer ziemlich leichten Barschaft des Geldbeutels durchkommen kann, so tut man wohl, eine etwas schwerere Barschaft historischer Vorstudien in die Tasche zu stecken. Der erste und eindringlichste Biograph der Tauber, eine der wenigen heilen Flüsse des Landes, der Wanderprofessor und Klassiker der deutschen Volkskunde, Wilhelm Heinrich Riehl, hat diese Handreichung für den Reisenden vor genau einhundert Jahren gegeben. Es war im Herbst 1865, als er den Talgrund durchwanderte, wohlpräpariert, offenen Auges, abendliche Notizen kelternd, wie er's in seinen unübertroffenen Handwerksgeheimnissen des Volksstudiums beschrieben hat. Noch im selben Jahr veröffentlichte Riehl seinen Tauber-Aufsatz in

Cotta's *Augsburger Allgemeinen Zeitung*. Später übernahm er ihn ins *Wanderbuch*, den vierten Band seiner *Naturgeschichte des Volkes*. Mit diesem Buch ist die klassische Charakterskizze des Tales seit Jahrzehnten antiquarisch verschollen.

Auch von Riehl gilt, daß er mehr zitiert als gelesen wird. Friedrich Metz, als Porträtist des Tauberlandes ein Nachfahre Riehls, hat dies schon 1937 konstatiert, als ein warmer Jubiläumsregen auf den Vergessenen niederrauschte. Als sozialpolitischer Schulmeister der Nation, als Novellenschreiber für die Familienbibliothek, als Liederkomponist mag Riehl abgetan sein. Sein ständisch angelegter *Kosmos der Politik* zerbrach an den Forderungen seiner Zeit, am Prinzip des Liberalismus, dem Riehl den Kampf angesagt hatte, den er nie recht verstanden hat. Aber es bleibt der zeitlose Riehl, der farbig malende Kulturhistoriker, der scharfsichtig analysierende und behutsam darstellende Volkskundler, den sein Beruf nie zur Museumswissenschaft verführte, es bleibt der Wanderer Riehl; und mit ihm sein Kabinettstück, der Jubiläumsaufsatz *Ein Gang durchs Taubertal*.

Ein Blick aus der Vogelschau zeigt den Eigenwuchs des Tales. Während die benachbarten Zwilling Flüsse Jagst und Kocher nach nordwärts gerichteten Anfängen sich seitab zum Neckar schlagen, während Würnitz und Altmühl, die unfern der Tauberquelle bei Weikersholz entspringen, ihre Wasser mit der Donau mischen, fällt die Tauber beharrlich, doch nicht unangemessen hastend dem Maine zu. Unstreitig die anmutigste aber auch emanzipierteste Tochter dieses Stromes. Sebastian Münster, der Kosmograph, hat es früh erkannt und Riehl nachdrücklich bekräftigt, daß das Taubertal genau fränkisches Land ist. Die Zugehörigkeit zum fränkischen Reichskreis, der erst im achtzehnten Jahrhundert verzapfte, die kirchliche Bindung an Mainz und Würzburg, die Verwandtschaft mit dem mainfränkischen Element in Stamm, Sprache, Sitte und Siedlung – all dies hat den Tauberländer geformt.

Mit der natürlichen Einheit des Tales kontrastiert seine historische Vielfalt. Theodor Heuß, auch ein Wanderprofessor an der Tauber, sprach einmal von der zerrissenen Geschichte dieses Landes. Riehl vermerkt gleich zu Anfang, ohne eine Territorialkarte des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation bleibe dem Reisenden an der Tauber die rasch wechselnde Physiognomie der Städte und Dörfer ein Rätsel. Das spürt heute noch jeder Pfarrer, Lehrer und Lokalredakteur. Eine Landschaft der gefallen Reichsgrößen hat Riehl das Tal genannt. Es gibt keine knappere, schlagendere Charakteristik. Von der Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber, die in ihrer Hochzeit 163 Dörfer und 40 Burgen besaß, bis hinab zur mediatisierten Grafschaft Wertheim zählte Riehl auf 120 Kilometern neunerlei Herrschaften; bei genauerem Hinschauen hätte er sogar ein gutes Dutzend entdeckt. Er bündelte nun diese Vielfalt nicht nur, sondern ordnete sie dem Ganzen des Tallaufes ein, *organisch*, um eines seiner Lieblingsworte zu gebrauchen. So kommt Riehl zu der verblüffenden Einsicht, daß sich die Landkarte seit Napoleons Zeiten zwar vereinfacht hat, das Land als Anhängsel der Staaten-Trias Bayern, Württemberg und Baden nun aber ungleich zerstückelter, anorganischer dahingetieft als zuvor. Denn, so argumentierte er, vordem hätten die drei kompaktesten Herrschaftsmassen mit dem Dreitakt des Tales graviert: reichsstädtisch mit Rothenburg war der steile obere Grund, deutschherrisch mit Mer-



Tilman Riemenschneider: Der Marienaltar (1505 – 1510) in der Herrgottskirche bei Creglingen im Taubertal. Die Hauptfigur des Altares: Maria, von Engeln getragenen Himmel schwebend. Foto: Hans Retzlaff, Tann

gentheim das Zentrum, reichsfürstlich mit Wertheim der Unterlauf. *Die wichtigsten drei Städte des Flusses waren also zugleich Gebietshauptstädte, auch das hohenlohesche Weikersheim war eine Residenz, und trotzdem (sic!) daß Ansbach, Kurmainz und Würzburg mit ihren Grenzwinkeln ins Tal hineinschauten, fand dasselbe samt den meisten Seitenhöhen und Seitentälern doch seine einigenden Mittelpunkte in sich selbst und bildete eine kleine Welt für sich.*

Um bei einem fränkischen Bild zu bleiben – die landsässigen Herrschaften, buntgeschekkt und verwinkelt, fügen sich doch wieder zu einer Art fränkischen Fachwerks zusammen. Mit ihnen wurde um 1800 eine ganze Landschaft zum uniformierten Hinterland mediatisiert. Die Tauber fiel damals in einen wirtschaftlichen Winterschlaf, der, bis heute noch nicht ganz aus den Augen gerieben, dem Fluß aber auch stärker als andern Anmut und Maß belassen hat. Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben sind hier exemplarisch geworden. Über den untergründigen Groll, den die Taubertäler heute noch zuweilen gegen die ehemaligen Rheinbundstaaten und ihre Residenzen richten, darf man sich nicht wundern. Pietät hält sich nun mal nicht immer an die Spurweite historischer Notwendigkeit. Zumal die neuen Souveräne mit ihren frischgewonnenen Landeskindern nicht immer sänftlich umsprangen. Das Beispiel der Ordensresidenz Mergentheim anno 1809 sei hier nur als Stichwort angetippt.

Die Pflege der Rebe verlangt ein überdurchschnittliches Maß an Einfühlvermögen und geistig-seelischer Elastizität. Die Rebe hat den Menschenschlag an der Tauber mitgeformt, wie die Steinriegel, erhabene Runen im Erdgesicht, die Tallandschaft charakterisieren. Wer seinen Riehl ein wenig studiert hat, der wird es nicht verwunderlich finden, Stammesart und Weinkarte des Taubertals bei ihm in einem Block abgehandelt zu sehen. Beide Phänomene treffen sich an der Tauber, nicht in schwäbischer Stammtisch-Stacheligkeit, sondern fränkisch gesellig in der stets offenen, aufnahmewilligen Runde. Riehls bissige Reminiszenz, in der Bauernstube der Wirtshäuser spreche man gut fränkisch, im Herrenstüble bei den Beamten gut schwäbisch, ist eine – nun ja, Reminiszenz. Nach wie vor gilt jedoch sein Satz, daß der Taubertäler Tropfen ein Fremdling unter den altwürttembergischen Kreszenzen sei. Riehl 1823 in Biebrich bei Mainz geboren, mag der Erinnerung an die Weine seiner Heimat erlegen sein, wenn er dem Taubertäler mittelrheinische Art bescheinigt; uns scheint er mehr den kalkholden Gewächsen Mainfrankens verwandt. Auch wenn ihm bislang der typisch-originelle Bocksbeutel noch versagt wird. Partienweise, in Röttingen etwa, oder in Marbach, Lauda, Beckstein und Tauberbischofsheim, findet man den Bocksbeutel zwar auf der Weinkarte. Aber – so wird offiziell begründet – nur, weil diese Orte ehemals mit dem Hochstift Würzburg oder dem Erzstift Mainz kopuliert waren! Die Rebe durchwächst die Geschichte des Taubertals. Hier aber durchwächst auf einmal die Geschichte die Weintradition. Geschichte, und das wird der Fremde immer wieder notieren müssen, ist hierzulande etwas sehr Gegenwärtiges.

Im Weinglas spiegelte sich dem Wanderprofessor Riehl die kleine reiche Welt an der Tauber wider. Der Wein, so lesen wir bei ihm, *steht gleich der ganzen Tauber, an den Grenzen: er ist kein Wein von Rang und großem Namen, dennoch sind die besseren Sorten zu fein, die geringeren zu wenig aus-*

giebig, und die ganze Kultur zu kostbar, als daß der Wein als echter Landwein, als allgemeiner Haustrunk im Lande herrsche. Wie rar ist solcher Weinverstand unter unseren Geographen geworden!

Ruinenromantik ist im Phosphor-Inferno unserer Großstädte untergegangen, für immer hoffentlich. Riehl opferte den Göttern seines historisierenden Kostüm-Jahrhunderts, wenn er meint, das Tal werde erst schön und bedeutend durch die Staffage der gebrochenen Burgen und mauerbewehrten Flecken. Pappelbrücke, Efeuturm, die Tracht der Rebe selbst noch am gestrengen Rathaus – Staffage? In einer Weinlandschaft durchwachsen sich nicht nur Städtisches und Ländliches, hier zerschmilzt auch die böse Alternative Hegels von Geist und Natur, wobei letztere bei ihm als bloß vollendete Geistlosigkeit auf der ideologischen Durststrecke bleibt. Zwischen der grünen Geometrie der Rebe erscheint die Erde geschichtstränkt, schervenalt, unterwirft sich der Rhythmus der Historie den Gezeiten des Weins. Fruchtbares Paradox, daß Zeitloses gerade da dionysisch aufblitzt, wo sich Geschichte, Geschehen im Fluß der Zeit, landschaftlich verdichtet, atmosphärisch ballt. Auch an der Tauber ereignet sich diese Hochzeit scheinbar disparater Elemente. Es bleibt in diesem Zusammenhang bemerkenswert, daß Riehl auf seiner Wanderung von den rätselhaften Achteckkirchen der Seitentäler, von den Wassermynthen der Tauber und der Vielzahl kultischer Kontinuitäten – etwa im Bannkreis der Kunigundenkapelle bei Bürgerroth – keine Notiz genommen hat. Riehl war ein Tagmensch, hellläugig, traumlos; die Nachtseiten des Lebens brauchte er nicht zu scheuen – er kannte sie nicht.

Umso lebendiger und überzeugender dann die Folge der Ortsporträts, die er entwirft. Riehl wollte kein in Farben und Proportionen ausgewogenes Tableau der Tauberlandschaft liefern, sondern eine Faustskizze wagen. Dem entsprechend entwirft er eine Auswahl von Ortsporträts, Thesenmodelle, die überraschend aktuell geblieben sind. So, wenn er vom fressenden Kapital der Rothenburger Denkmäler spricht, Mergentheim als gute alte Kleinstadt feiert und ahnungsvoll den Emanzipationsprozeß Tauberbischofheims wittert. Daß Rothenburg immer in und aus seiner Ackerflur gelebt, daß es seinen Rang nicht dem wägenden, wägenden Handel verdankt hat, war eine frühe Einsicht Riehls. Wer von den Studentouristen aber mag schon den Text entziffern, der dieses Bilderbuch der mittelalterlichen Geschichte begleitet? Man hat den zufällig über die Jahrhunderte hinweg konservierten Fleck des herbstlichen Mittelalters zum Gartenzweig unter den historischen Städten Deutschlands verformt. Schade, daß Riehl Weikersheim, dem Schloß und seinem Sommernachtstraum von Hofgarten, dem duodezfürstlich geprägten Residenzstädtchen und seiner Weinkultur nicht mehr als eine Handvoll Zeilen gewidmet hat. Weikersheim wäre nicht nur topographisch zum Herzstück seines Tauber-Aufsatzes berufen gewesen. Wertheim, die Stadt zwischen den Wassern, wo die Tauber in den Main mündet, nannte er denn schon eine Weisung auf den Rhein.

Die Assimilationskraft des Maines spürte Riehl schon ab Werbach. Dieser Schnitt fällt mit dem Wechsel der Gesteinsformation zusammen. Ab Werbach tritt der Fluß in den Bereich des rottönenden Buntsandsteins und in geologisch aufsteigendes Land. Die Tauber muß sich hier förmlich durch den Sandstein sägen. Nach den silvanischen Skizzen der Kopfwaldberge im

Mittellauf, ballt sich nun, Vorhut des Spessarts, der Wald um den schlingenreichen Unterlauf. Seinen Forsten fehlt freilich die zu königlichen Jagden einladende Weite des Odenwaldes oder der Vogesen. Die Burgunder, jener tragisch über die Zeiten hinweg wetterleuchtende Germanenstamm, im Malstrom der Völkerwanderung zerschmettert, erschien mir immer vor der Folie des Buntsandsteins. Nibelungenblut und staufischer Purpur röteten sich in ihm. Ins enge Tal der unteren Tauber gepreßt und fleißig terrassiert, bleibt das Gestein hier aber nur Baustein einer kleinlichen Idylle.

Das Leitgestein des Taubergrunds ist der Muschelkalk. Walstatt und Sarkophag unzähliger Meeresgeschöpfe, ist er der Historiker unter den geologischen Individuen, der leidenschaftslos, in präzisiertem Umriß, das Treiben seiner Zeitgenossen aufblättert. An der Tauber baut der Kalk keine architektonischen Kühnheiten wie etwa an der Altmühl auf. Er schichtet sich aufklärerisch, hausbacken, wenn man so will, als nährendes Krümchen; selbst genügsam nicht aus Kargheit, sondern aus Spannung. Etwas von dieser Spannung zündelt auch in den krakeelig stimmenden, demokratisch befeuernden Kalkweinen. Erhebung der Bauern an der Tauber 1525 rein und stark gelodert wie kaum anderswo. Selbst die Vignette hat hier noch Anteil an der Heraldik der Historie.

Tucholsky hat in einem seiner schönsten Feuilletons, der Weinwallfahrt zum Wirtshaus im Spessart, von Wertheim berichtet, die Leute setzten hier wie in einer Hebelschen Erzählung in einer Fähre über den Strom. Das war zu Riehls Zeiten so, das erfährt der Reisende noch heute. Antiquierter Zufall? Rührendes Versatzstück? Es wird beredt das Schwinden des Brauchtums beklagt und dabei vergessen, daß das spezifisch Fränkische oder Schwäbische auf einem Säulesmarkt oder in einer Wahlversammlung gegenwärtiger ist als bei einem steileinenen Trachtenumzug oder gutgemeinten Volkstumsabenden. Auch diese elastische Erkenntnis ist Riehlsches Erbgut. Jenseits von Geopsyche und Schollen-Mythen hat er Land und Leute an der Tauber gezeichnet. Es wäre nach der Wetz- und Zerreißprobe eines Saeculum wert, einmal Stück für Stück zu untersuchen, was sich seit Riehls Herbstwanderung eigentlich am Charakterbild dieser Talandschaft geändert hat, wo er wesentlich korrigiert werden müßte.

Herzlich wenig wohl. Ist das nur Verlust?

Hanns Heike Munckel

Das Miltenberger Notgeld vom 15. April 1945

Ein heimat- und geldgeschichtlicher Rückblick nach mehr als 20 Jahren.

Wenn wir von „Notgeld“ sprechen, so erinnern sich die Älteren von uns in erster Linie an die Zeiten nach dem ersten Weltkriege, als schließlich die meisten Kreis- und Stadtverwaltungen sowie viele Dorfgemeinden ihre eigenen Geldscheine selbst drucken lassen mußten. Damals konnte das Deutsche Reich den Bedarf an Millionen-, Milliarden- und Billionenbeträgen nicht mehr